Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 2 (1937-1938)
Heft: 4

Artikel: Aus der Geschichte von Arisdorf [Schluss]
Autor: Thommen, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859641

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler
Nr. 4 2. Jahrgang Januar 1938

Aus der Geschichte von Arisdorf. (Schluß)

Von Dr. E. Thommen, Basel.

Was mir, dem zehnjährigen, bei der Eingewöhnung in die Gemeindeverhältnisse der kleinsten der drei baselstädtischen Landgemeinden auffiel, war, dass hier sozusagen alle Bürger privaten Waldbesitz hatten, während drüben der grösste Teil des Waldbestandes nicht aufgeteilt, sondern Gemeinbesitz, Allmend war. In Bettingen durften meine Schulkameraden ihren ältern Geschwistern helfen, Ladungen dürren Reisholzes aus dem eigenen Wald heimzukarren, sie pflückten Beeren aller Art, auch wilde Kirschen in Vaters Wald, sie sprachen von Verboten gewisser Waldeigentümer betreffend Dürrholzsammeln und Beerenpflücken. Derartiges hatte ich in Arisdorf nicht erlebt. In spätern Jahren erfuhr ich, dass zwiespältige Ansichten über den Waldbesitz schon lange vor der Trennung Aergernis und dauerden Groll gegen das städtische Regiment bei den Baselbieter Dorfbewohnern ausgelöst hatten, nirgends mehr als bei den Arisdörfern. Die städtische Verwaltung unterschied zwischen Staatswald und Hochwald und verstand unter ersterem forstmässig auszubeutenden Wald, unter letzterem Hoheitswald, während die Gemeinden ihn als Gemeindeeigentum beanspruchten. Darum begehrten die Dörfer des untern Kantonsteils 1825 das unbedingte Recht der Nutzniessung durch die Gemeinden. Ein solch umstrittener Hochwald war das Bärenfelserholz am Westrand des Arisdörferbanns, benannt nach der ausdauerndsten Ritterfamilie der Stadt Basel. Vielleicht trugen sich die Arisdörfer Revolutionäre, die 1798 zusammen mit Hersbergern und Nusshöfern ins Schloss Farnsburg eindrangen und trotz den Protesten des buckligen Schreibers Hagenbach alle Bücher mit der Aufschrift ihrer Dörfer herausholten, mit der Hoffnung, daraus ihren Anspruch auf Nutzniessung des Bärenfelserholzes klipp und klar dartun zu können. Als Deputat Sarasin und Ratsherr Wenk nach Arisdorf abgeordnet wurden, um die Rückgabe der Bücher zu verlangen, lieferte man sie mit einem Entschuldigungsschreiben wieder ab, behielt sich aber das Recht eines regelrechten Beschwerde-

schreibens vor. Doch auch bei der helvetischen Verwaltungskammer gingen sie leer aus. Dass Schloss Farnsburg nachträglich wie Schloss Homburg doch der Volkswut zum Opfer fiel, begrüssten die Arisdörfer sicher mit Genugtuung. Verschoben sich auch in der Volksüberlieferung die verschiedenen Erhebungsversuche gegen das Stadtregiment und die Vogteischlösser, so lebt in mir doch als Kindheitserinnerung das behagliche Prahlen der Alten mit dem Schimpf und Tort, den man den Städtischen angetan haben wollte. Darum fühlte ich mich auch unter den Schulkameraden von Bettingen und Riehen als Fürsprech eines halb feindlichen, gewohnheitsgemäss rebellischen ennetrheinischen Volkes.

Streifereien ins badische Grenzland, die für den Bewohner Bettingens das natürlichste Sonntagsvergnügen bildeten, prägten mir die fast ärgerliche Erkenntnis ein, dass im grossherzoglichen Gebiet rationelle Bewirtschaftung von Feld und Wald raschere Fortschritte machte als bei uns, weil die Dörfler dort von der Obrigkeit sorgfältig geführt und belehrt wurden. Mustersorten von Obstbäumen säumten Landstrassen und Feldwege. Die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Obstbaumpflege war den Markgräflern früher klar gemacht worden als den Baselbietern. Noch deutlicher zeugte der Zustand der Wälder davon, dass Baumschlag und Forsterneuerung von wissenschaftlich durchgebildeten Beamten kontrolliert wurde.

Die Arisdörfer hatten es immer als eine unnötige Bevormundung und Demütigung empfunden, dass die gnädigen Herren von Basel den «Herrenwald» in ihrem Bann unter der besondern Verwaltung der Stadtschreiberei Liestal behielten, dass die Bürger von Arisdorf sich ihren Anteil am Holzertrag durch diese Verwaltung mussten zuteilen lassen, statt einfach nach Bedürfnis und Belieben Holz zu schlagen und heimzuführen.

Was die Befragung der 78 Gemeinden durch die Delegierten der Tagsatzung unmittelbar nach den Dreissigerwirren feststellte: dass man mit der Verwaltung der Landschaft durch die Stadt Basel eigentlich nicht unzufrieden sein könne, das gilt wohl von der ganzen Zeit der «Untertänigkeit» bis 1798. Nur das persönliche Wesen und Verhalten gewisser Beamten konnte bei den Landleuten böse Stimmung schaffen. Gerade 300 Jahre hat das städtische Regiment in Arisdorf gedauert; denn am 8. November 1532 war Ober-, Mittel- und Niederarisdorf um 2000 Gulden von Adalbert von Bärenfels mit Bewilligung seines Lehensherrn, Sigismund von Thierstein, an Basel abgetreten worden. Ein Thiersteiner, der sich Herr von Arisdorf nannte, war als Gefolgsmann des Herzogs Leopold bei Sempach gefallen. An den Mailänder Feldzügen vom Jahr 1515 hatten Arisdörfer teilgenommen und schwere Verluste gehabt. In der Aufgeregtheit der Reformation und des Bauernkriegs konnten die Arisdörfer nicht ruhig bleiben, zumal wenn in ihrer Wirtschaft der Liestaler Tischmacher Peter Wächter ihnen begreiflich machte, «wie der Adell die in den stetten bestochen, desshalb der Adell und die stett die sachen mit einandren haben, darumb thug es dhein gut, wir schlachtens dan alle den Adell und die in stetten ze tod». Solch blutrünstige Drohreden führen die Dörfler auch heute noch allzu leicht im Mund und denken dabei oft gar nicht an Handgreiflichkeiten. Wächter aber war bei den Basler Regenten sehr übel angeschrieben, seit er den fatalen Brief des abgesetzten Liestaler Leutprie-

sters Stephan Stör an die Basler Zünfte überbracht hatte, der sie angeblich im Namen und Auftrag aller Gemeinden der Aemter zu gemeinsamem «bittweisem» Vorgehen gegen «unsere gnädigen und lieben Herren Oberherren» aufforderte. Stör, ein Zugewanderter aus Diessenhofen, hatte zuerst auf die ehrlichen Christen in Liestal und Basel guten Eindruck gemacht, als er sein zehnjähriges Konkubinat in öffentlichem Kirchgang in eine christliche Ehe umgewandelt und dann in einer Disputation im grossen Saal der Basler Universität die Priesterehe auf grund von fünf Thesen aus dem Geist der Heiligen Schrift abgeleitet hatte. Gefährlich übereilt aber war die Abfassung jenes Briefs, zu dem er sich wider besseres eigenes Wissen von einem Ratsmitglied, Fridli Müller, und dem Kaplan Hans Felix zum Stahl bereden liess. Diese hatten schon Tags zuvor beim Plündern des Olsberger Klosters und dann in Liestal selber beim Ueberfallen des Domherrenpfrundkellers ihre unsaubere Denkweise verraten. Nun gaben sie den Reden, die in einer Versammlung von Leuten aus dem Liestaler und dem Farnsburger Amt über allerlei «Bedrückung» geführt wurden, den Anschein einer Entschliessung von Vertretern aller Aemter. Auch die Arisdörfer werden an dem kopflos unternommenen Zug gegen die Stadt Basel mitgemacht haben, der sich auf das Zureden des Solothurner Altschultheissen Hebold wieder auflöste. Ein Ausschuss bat dann von Liestal aus demütig um Verzeihung und Anhörung der Beschwerden. Die Zusammenrottungen schlimmerer Art jenseits des Rheins und die Fürsprache der eidgenössischen Gesandten erwirkten der Landschaft freundliches Eingehen auf alle ihre, im Grund sehr mässigen Forderungen, vorzugsweise Beschränkung der Abgaben. Die rachsüchtige «Gerechtigkeit» der Herrschenden jener Zeit musste auf sichtbare «Exempel» verzichten, und nur dem ehrlichen Pfarrer Stör trug eine einmalige, allerdings folgenschwere Unklugheit dauernde Verbannung ein.

Dass sich die weltliche Obrigkeit durch die Reformation auch das Regiment über die Kirche angemasst hatte, kam der Landschaft und damit auch den Arisdörfern zweifellos zugute. Das Bemühen der Behörden war mehr als je zuvor auf sittliche und wirtschaftliche Hebung des Volkes gerichtet. Jetzt erst wurde zureichende Bildung der Seelsorger ernsthafte Wahlbedingung, und anstössiger Lebenswandel unerbittlich mit Entlassung bestraft. Um dem zuchtlosen Leben der Kirchgenossen zu steuern, mussten die «Bannbrüder», eine Kommission der ehrbarsten Männer in jeder Pfarrgemeinde, den Geistlichen in der Beaufsichtigung aller Gemeindeglieder durch Mahnung und Bestrafung derjenigen Mitbürger unterstützen, die durch ihre Lebensführung Aergernis erregten. Da durch die Reformation des Gottesdienstes jeder vollsinnige Christenmensch vom Hörer zum Leser des Gotteswortes erhoben war, so musste die gesamte Jugend in die Geheimnisse der Schriftkunde eingeführt werden. Dass es drei Jahrhunderte brauchte, bis die kleinste und ärmste Gemeinde eine leistungsfähige Volksschule hatte, ist bekannt genug. Arisdorf, das durch die Reformation von der Kirchgemeinde Augst gelöst wurde, musste sich bis 1595 mit der hl. Kreuzkapelle begnügen, die zum ersten mal 1264 urkundlich bezeugt ist, und die dem obersten Dorfteil den Namen «im Kreuz» gegeben hat. Ein würdiges Pfarrhaus, am Fuss des Kirchhügels, erhielt die Gemeinde auch erst nach Erstellung der Kirche durch Ankauf des stattlichen Hau-

ses von Stadtschreiber Rud. Herzog. Aber für die Ausstattung des Pfarrers von Arisdorf suchte der Basler Rat sofort nach der Reformation besser zu sorgen, indem er die Katharinenpfründe in Liestal nicht mehr besetzte und mit deren Einkommen die Besoldung des Pfarrers und des Schulmeisters von Arisdorf vermehrte. Zunächst lag das Amt eines Pfarrers von Lausen und Arisdorf und eines Schulmeisters im letztern Dorf in der gleichen Hand. Zu dieser Aemteranhäufung bewog die Basler Regenten Fürsorge für ihren Schützling, den Pfarrer, ja nicht Sparsamkeit auf seine Kosten. Denn sobald nachfolgende Geistliche auf die Arisdörfer Pfründe allein angewiesen waren, hörten ihre Klagen über die Dürftigkeit ihres Einkommens nicht mehr auf. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts galt sie als die ärmlichste im ganzen Baselbiet. Kein Wunder, dass sie hie und da mit etwas eigentümlichen Bewerbern vorlieb nehmen musste, und dass die Arisdörfer Kirchgenossen gelegentlich den Trotzkopf aufsetzten. Unbegreiflich töricht war die Demonstration jener Revoluzzer von 1798, die, 90 Mann stark, in den Archiven des Farnsburger Vogteischlosses nach «Dienstbarkeitsbriefen» suchten und in der Nacht nach ihrer Heimkehr einen Dolch und eine Jakobinermütze in den linken Pfeiler der Pfarrhausvorhalle schnitten. Der damalige Geistliche nämlich, Johannes Rumpf (1767—1806), war mit seiner Familie dem Dorf so lieb geworden, dass es für den gebrechlich gewordenen vom Rat den Sohn als Vikar erbat. Welch herzliches Verhältnis zwischen Pfarrer Rumpf und dem Dorfschulmeister bestand, ergibt sich aus Rumpfs Abschiedsbrief: «Dem Hans Jakob Thommen, Schulmeister, für seine Fürbitt und grosse Mühe, so er sammt einer Anzahl Ehren Mannschaft bei unsern Gn. Herren gethan, danke ich zu tausendmalen. Der Geist der Gnaden und Erleuchtung wolle dem Schulmeister von dem Vatter der Liechtern vom Himmel gegeben werden, denen Kindern einzuprägen, was Salomon der Weise den Königen sagt: Gedenke an Deinen Schöpfer in Deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre hinzutretten, da du sagen wirst, sie gefallen mir nicht.»

Die zweite Revolutionspsychose nach 1830 reizte die Arisdörfer wiederum zu einer groben Ungerechtigkeit gegen einen verdienten und beliebten Pfarrer, Grunauer. Sie liessen ihn 1832 von der provisorischen Liestaler Regierung wegweisen und begehrten als Ersatz den Graubündner Winkeladvokaten und Alkoholiker Herold. Anton v. Blarer, der Vizepräsident, erklärte aber den Vorschlag als unannehmbar, und sie mussten sich den Glarner Aebli gefallen lassen. Nun fand ihr christliches Feingefühl heraus, dass Pfarrer Aebli ein ungläubiger Heuchler sei, und zum Trotz wählten sie den Basler Kandidaten Martin Schaffner, mit dem sie wirklich die folgenden neun Jahre in Frieden lebten (1837—1846). Als Seelenhirten liessen sie sich auch in der Folgezeit stetsfort Basler oder doch mit Basler Oel gesalbte sonstige Schweizer gefallen.

In dem Arisdörfer Pfarrhaus, dem erst Theodor Falkeisen um 1758 das gefällige herrschaftliche Aussehen verlieh, hauste von 1695 bis 1705 ein Gelehrter von Weltruf, der Hebraist Johann Buxtorf, der jüngste der Orientalen dieses Namens. Als Beispiel für energische Schulfreundlichkeit unter widrigen Umständen sei das zähe Bemühen Pfarrer J. J. Fischers, des Schwagers von d'Annone, erwähnt (1739 bis 1756), der anständige Entlöhnung des Schulmeisters Holzach in

Korn und Holz durchzusetzen versuchte. Die Eltern hatten sich zu fünf Batzen per Kind fronfastentlich im Winterhalbjahr verstanden. Nannte er die Arisdörfer rachsüchtige, unverschämte Leute, so gaben sie zurück, Holzach, Leistmeister von Beruf, behandle ihre Kinder wie das Vieh.

Auf der Kirche lastete in den frühern Jahrhunderten die Knorzigkeit der Landleute gerade so schwer wie auf der Schule. Wie viel pfarrherrliche Bitten kostete es, bis das armselige, lottrige Türmlein auf der Kirche, in dem die zwei Glocken so aneinander anschlugen, dass sie gelegentlich Risse bekamen, durch einen anständigen Turm ersetzt wurde. Mit der dritten, harmonisch gestimmten Glocke feierte 1849 auch der neue Turm seine Erstellung, und siehe da, nun langte es auch für eine neue Bestuhlung der Kirche, 1850. Dass eine Orgel erst 1884 angeschafft wurde, trotzdem ihre Wünschbarkeit seit 1811 betont worden war, hatte seinen Grund nicht in der Knauserigkeit der Dörfler, sondern in dem stolzen Bewusstsein, dass die in Männerchor und Gemischtem Chor Geübten den vierstimmigen Choralgesang sehr wohl ohne instrumentale Begleitung durchführen könnten, vorausgesetzt, dass die Lehrer gerne Vorsingerdienste leisteten.

Als die reformatorisch eingestellten Geistlichen die Botschaft von der Freiheit des Christenmenschen verkündeten, da hatten die Bauern von Arisdorf und alle deutschsprechenden Gaue nicht verstanden, warum mit dieser geistlichen Freiheit nicht auch die Befreiung von all den lästigen grossen und kleinen Zehnten, den Zöllen für Korn und Karren, dem Musskauf in der Stadt, den Bussen für Ungenossame, d. h. für Verheiratung mit fremden Untertanen, u. dgl. verbunden war, und sie lauschten umso williger den verführerischen Reden der Täufer, die radikale Erneuerung, nicht durch weltliche Rücksichten gebundene und beschränkte, verlangten wie die Verkünder des obrigkeitlich approbierten Evangeliums. 60 Jahre später, 1594, verstanden sie ebensowenig, warum sie mithelfen sollten, die von Bischof und Domkapitel verlangte Loskaufsumme für den Sisgau, die fast unerschwinglichen 250,000 Gulden, abzutragen. Nicht neue Abgaben verlangte die Stadt, sondern sie verlangte, dass man für eine verkleinerte «Mass» gleiche Preise bezahle wie für die alte «richtige» Mass. Die Arisdörfer gehörten zu denen, die sich einfach keine «devalvierte» Mass aufhalsen liessen und damit der Stadt den «Beitragsrappen» verweigerten. (Heute lassen wir uns den «Arbeitsrappen» neben unzähligen andern Beiträgen an den kantonalen und Bundesfiskus gefallen). Bekanntlich verhütete den Bruderkrieg, Rappenkrieg genannt, ein neuer Bruder Klaus. Es war der Basler Schützenmeister Andreas Ryff, der dem gefährlichen Aufwiegler Hans Siegrist von Niederdorf so eindrücklich die Berechtigung der obrigkeitlichen Forderungen klarmachte, dass er samt den ungebärdigen Scharen reumütig zum Gehorsam zurückkehrte. Unter den reuigen Gemeinden im Farnsburger Amt konnte sich Ryff auch Arisdorf notieren. Wenn der Pfarrer im nächsten Jahr von schlimmer Unwissenheit in religiösen Dingen wie Gebeten usw. berichtet, so haben wir Heutigen kein Recht, auf die Damaligen einen Stein zu werfen. Mir kommt es vor, als ob das hoch gesteigerte Schulwissen und -können uns verleite, unserm Volk ein Mass von religiösem wie politischem Wissen und Verständnis zuzutrauen, das nur eine ganz kleine Auswahl sich erworben haben kann.

Uebrigens traten Heimsuchungen genug ein, die das auf lockeres Leben, Wirthaushockerei und Kartenspiel erpichte Volk zum Lebensernst mahnen konnten. Die Pest raffte im Lauf des Jahres 1693 in Arisdorf 24 Personen dahin, griff im nächsten Jahr auch auf Hersberg über und erlosch erst im Dezember 1694. Noch einmal verheerte sie das Dorf im Jahr 1611. Zu nahe lag Arisdorf beim österreichisch-kaiserlichen Fricktal, um während des 30jährigen Krieges des Glücks der «Friedensinsel im Weltenbrand» völlig teilhaftig zu werden. Rheinfelden wurde ja seit 1633 fortwährend umkämpft, wurde mehrmals erobert und zurückerobert. Bernhard von Weimar, der Schützling der Franzosen, lieferte vor Rheinfeldens Mauern den Kaiserlichen eine siegreiche Schlacht, die dem Herzog von Rohan das Leben kostete. Bald darauf erhielt es eine französische Besatzung, die Rheinfelden erst nach dem Friedensschluss 1648 wieder an Oesterreich zurückgab. Das Nonnenkloster im nahen Olsberg war ein lockendes Ziel für alle Plünderer. Einmal zwangen schwedische Marodeure die benachbarten Arisdörfer, ihnen von ihrem Klosterraube abzukaufen, was sie nicht anderwärts günstiger zu verschachern hofften. Im Jahr 1638 trug der Pfarrer von Arisdorf folgendes ins Kirchenbuch ein: Anno 1638, als Hertzog Bernhard einen Einfahl in das Frickthal gethan, sind etlich hundert Reuter nacher Aristorf kommen und haben das Dorf mehr denn halber ausplündert, und ungeachtet von der Statt Basel ein Gesandter an den Hertzog abgefertigt worden, der sich diser Plünderung halben erklagt, hat man darnach wenig dero wieder bekommen.

Wie der Weltkrieg auch für die vom Krieg verschonten Länder die furchtbare «Krise» im Gefolge hatte, so der 30jährige Krieg, und bei uns erzeugte sie den Bauernkrieg von 1653. Durch den Zustrom der Flüchlinge in die Friedensinsel waren alle kaufbaren Werte stetig im Preise gestiegen; jetzt sanken sie plötzlich. Tausende der Bauern hatten sich zum Ankauf von grössern Gütern verführen lassen, nun sahen sie sich ausserstande, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Von den Regierungen glaubten sie sich betrogen, weil diese das massenhaft angehäufte fremde Geld ausser Kurs erklärten oder erbärmlich niedrig ansetzten. Die Gärung griff von Solothurn und Aargau auch aufs Baselbiet über. Auf dem Altmarkt bei Liestal wiederholten sich die Vorgänge der Bauerntagung in Sumiswald. Der Basler Rat verhielt sich zunächst in Finanzfragen sehr zuvorkommend gegenüber den Forderungen der Bauern. Nach der gewaltsamen Unterwerfung der Aufständischen aber liess er sich von der grausamen Rachepolitik der Berner anstecken, und von der Geistlichkeit wurde er zur Strenge statt zur Milde ermahnt. Arisdörfer waren unter den entwaffneten Empörern und unter denen, die mit der Folter zu Geständnissen gequält wurden. Dass man den Liestaler Stadtbürgern Zurückbiegung in die Leibeigenschaft als die eigentlich verdiente Strafe vorstellte, dass sieben schuldig Erfundene mit dem Beil gerichtet wurden, hinterliess ein böses Andenken, das kaum mehr zu tilgen war. Und dennoch hätten die von Anhänglichkeit nicht beschwerten Birsecker Häuptlinge den Oberbaselbietern den Trennungsgedanken nie genehm machen können, wäre ihnen nicht in den letzten 30 Jahren die durch die Grosse Revolution erreichte Gleichberechtigung vergällt worden durch die vom kurzsichtigen Eigennutz der städtischen Gewerbler und Handwerker ausgeheckten Massregeln für Handel und Verkehr.

Unzweifelhaft war das Leben der Bewohner des Sisgaus viel weniger lebenswert, als sie noch nicht durch Kauf aus den Händen der geistlichen und weltlichen Feudalherren in den Besitz der strebsamen, weit um sich greifenden Städter übergegangen waren. Das genaue Wissen vom Kleinleben der Dörfer mit all seinen Licht- und Schattenseiten ist uns für die Zeit vor der Reformation versagt, schon weil der aufschlussreichste Spiegel damals nicht existierte, das Kirchenbuch. Die Registrierung der für Kirche und Obrigkeit wichtigen Lebensdaten konnte von der Regierung erst den reformierten Geistlichen zugemutet werden. Für Arisdorf wurde das Kirchenbuch angelegt von Pfarrer Jakob Leiderer 1558, erweitert von Gregorius Brandmüller 1584, noch genauer besorgt von dem aus Deutschland zugewanderten Leonhard Soerinus (Seer), der damit eine Nachlässigkeit seines Vorgängers zu vergelten dachte (Lücke 1595—97).

Kirchlich war Arisdorf mit der St. Galluskirche von Augst verbunden. Deshalb musste noch 1805 das Arisdörfer Gotteshaus vom Gotteshaus St. Gallen zu Augst losgekauft werden. In den Kreis des hl. Gallus gehörte Othmar; daher finden wir im Arisdörfer Berain mehrmals einen Ottmannsbrunn oder Mottmannbrunn neben den «Gallusgütern». Besitztümer im Bann Arisdorf hatte auch das Kloster St. Alban und liess sie sich 1154 und 1184 vom Bischof von Basel bestätigen. Ein Jahrhundert später erscheint der Canonicus von Zofingen als Rektor der Kirche von Arisdorf. Dann wendet sich die Gunst aller möglichen Heilsbedürftigen dem Nonnenkloster Olsberg zu. Es kauft und verkauft Güter im Arisdörfer Bezirk und lässt sich schenken von den Grafen von Froburg und Thierstein, handelt auch in ihrem Einverständnis mit mindern Grössen wie dem Meier von Waldenburg oder Arlsdorf (Arisdorf), auch mit dem Ritter von Iffenthal oder dessen Vasall in Arisdorf, auch mit einem Bürger von Rheinfelden, Berchtold von Schauenburg, oder mit dem Probst von Zofingen, dem Ritter von Bechburg, dem Ritter von Hertenberg. Das Kloster Olsberg ist auch beteiligt an Schlichtungsverträgen mit Landleuten in Arisdorf, denen es Güter zur Bewirtschaftung ausgeliehen hatte. Eine besondere Rolle spielten die in Basel ansässigen Ritter von Bärenfels. 1387 belehnte Gräfin Verena von Thierstein-Nidau den Arnold von Bärenfels mit einem Viertel des Dorfes, 1479 nannten sich drum Hans und Cunrat von Bärenfels als Vermittler zwischen dem Kloster Olsberg und dem Probst des Klosters St. Alban «Herren zu Arisdorf». Erwägt man nun, was für Folgen diese Herrschaftsverhältnisse für die Einwohner des Dorfes hatten, dass sie dahin Zinsen von Hühnern und Eiern, dorthin von Feldfrüchten, Garben, Wein, Holz, oder Fronen mit Karren und Zugvieh zu leisten hatten, manchmal vom gleichen Grundstück einen Viertelzins an diese, einen Achtelzins an jene Herrschaft, so erkennt man leicht den Vorteil, der sich schon aus dem Uebergang alles Bodenbesitzes an eine einzelne Herrschaft wie die Stadt Basel ergab, die bestimmt abgegrenzte Gefälle, Abgaben, erhob. Ihre Beamten waren vielleicht im Einziehen und Eintreiben des Geschuldeten genauer und beharrlicher, hatten aber nicht nötig, andern Gläubigern den Vorrang abzujagen oder für den eigenen Unterhalt heimlich einzuheimsen. Und von den immer mehr sich verengernden Beziehungen zu der Gewerbs- und Handelsstadt ergab sich für die

Landleute doch zunehmender Verdienst und zunehmende Verbesserung der Lebenshaltung.

Aus den Flurnamen, so wie sie in den ältern Urkunden und in den Berainen zu finden sind, hört man leicht noch Beziehungen auf die frühern Jahrhunderte des Feudalzeitalters heraus. Auf den König und den Bischof als Landesherren deuten die Namen kunges matten, vor den küngsböum, by dem khüngsbrunnen, uff küngenacker, zum königsbaum daneben gottshus; matten an bischofsrain, am bischenrain usw. Nicht von ritterlicher Uebung her stammt der Name Ritterspiel, der auch Rüttespill, aber auch lütespiel, lietespiel, rüttespiel und rüttespill geschrieben wird. Offensichtlich ist es eine Verstümmelung und Umdeutung von Rütisbühl (gereuteter, gerodeter Abhang). Der Hof Seiglisten sw. vom Dorf wird aus ze euglisten oder äugsten entstanden sein. Die Umgebung heisst in den Berainen im halden (od. holden) äugstlin, auch im hohen ögstlin, ögstler, Aeugstler, im holen Eugstler, sogar im hollenäugsten, daneben gibt's einen äugstlerbrunnen und eine östlin matt. Vielleicht ist all dies zurückzuführen auf das vielorts in der Schweiz gebräuchliche Wort «äugst», das Ziegenunterstand und -weide bedeutet. Zittleten, Rebberg w. vom Dorf, ist zusammengezogen aus ze Ittental wie Schöffletten, Hof ö. vom Dorf, aus Schöffental. Aehnlich hat ze Affoldern (=Apfelbäumen) Saffoltern ergeben, ein Wort, das ohne S oder Z häufig genug als Ortsname vorkommt. Der Säuler, auch Seuler oder Sewler geschrieben, nahe dem vornehmen «Rebfrieden», nördlich vom Dorf, weist auf früheres Seelein (Weiher, Teich) zurück. An die drei Weiher oberhalb des Dorfes, aus denen früher Herrschaften mit Fischen beliefert werden mussten, erinnert noch das Weiherhaus. Der Name Hopfern, westlich vom Dorf, verrät einen frühern Vogelsteller- oder Falkenierplatz. Möglicherweise steht das Vogelsang oder Vogelsand unweit davon im Zusammenhang mit diesem Sport. Von gwidem = Stiftsgut, Kirchengut, kommt das widemgesslin, der wydacker oder wydenacker her. Nicht umsonst sagt eine Einzeichnung in einem Berain ze wyden, an St. Gallen gut. Auf Kirchbesitz deutet auch die Rüti oben an pfaffenhalden im hurst. Für Flurnamenforscher seien noch folgende Namen zum Wettbewerb ausgestellt: Berstel, Eitterich, Gerimatt, dazu Jeribaum, Geribaum, Gerenmatt, Wessler oder Wässler, Widerkrampf (jenseits des Violenbachs).

Warum sollen wir nicht auch an römischen Ursprung denken bei Namen wie obere fundel (fontanella), Tschabäne (Cabane), Bradels, Bradlitz (pratulum), Schäm, Tschäm, Schemm, Tschemm (campus), Wiler (villa)? Vogtmatten in wiler wären dem Vogt des Gaugrafen gehörige Matten in Weiler, so genannt nach dem ursprünglich römischen Bauerngutshof villa. Reste einer römischen Villa sind auf Arisdörfer Boden tatsächlich gefunden worden. Ein Spaziergang von wenig mehr als einer Stunde aufwärts brachte den Kolonisten oder den Legionssoldaten von Augst im Tal des Arisdörfer Baches in ein liebliches Gelände, das sicher schon die Rauriker gerodet hatten, und wo mindestens an den südwärts gerichteten sanften Hängen schon allerlei Nutzpflanzen angebaut wurden. Und der Römer, den es nach einem eigenen Gütchen gelüstete, sollte nicht zugegriffen haben? Das glaube, wer will. Bauer im Sinne von Landwirt und Bauer im Sinne von Hausbauer war ja jeder gesunde Römer mit Leib und Seele. Mit einem römischen Aufseher und Vorarbeiter zusammen, was konnte da nicht durch die

Neujahrswunsch. **Linolschnitt W. Eglin.**

Hände von eingeborenen Taglöhnern erstellt werden! Und verdienen liess sich was Schönes, wenn man Gemüse und Obst, nach rationeller italischer Methode gepflanzt und gepflegt, auf den Markt von Augusta Raurica brachte. Mir ist, ich sehe den Römer pflügen und eggen und säen, graben, hacken, rechen, Beete anlegen und Setzlinge stecken. Solange die Legionäre die ungeschlachten Germanen fernhalten konnten, musste das Geschäft gedeihen. Lernen konnte der raurakische Taglöhner

vom Römer ganz gewaltig, Bearbeitung des Bodens, des Steins und des Holzes. Römische Zivilisation, wie ungeheuer viel umfasst das Wort! Von ihr leben wir heute noch, auf ihr bauen wir weiter. Hut ab vor den «Neun Türmen» von Augst, Arisdörfer! Webt nicht in euerer Luft noch etwas vom römischen Bauernwitz, vom Witz des Plautus und Terenz? Hat nicht das Arisdorf von 1937 seinen Migger, in dessen Humor das Baselbiet sich am liebsten spiegelt wie Baselstadt in dem des Dominik? Am Ende ist's kein Zufall, dass Sebastian Castellio, der sich wegen seines überlegenen freien Geistes und Witzes vor seinem früheren Gönner Calvin nach Basel flüchten musste, als Phantasiedruckort seiner geistreichen Dialoge Arisdorf wählte.

Dem Kundigen braucht der Verfasser dieser Zeilen nicht zu sagen, wie viel er den Geschichtsschreibern der Landschaft Basel, Pfr. D. K. Gauss, Dr. K. Weber, Dr. L. Freivogel, Dr. O. Gass u. a. verdankt.

Nachwort der Redaktion. Nachdem der Leser in einer lebendigen Rückschau Land und Leute aus Arisdorf von den Jugendjahren des Autors bis in Römerzeiten begleitet hat, interessiert es ihn gewiss, wie sich der spätere Lebens- und Bildungsgang des Arisdörfer Lehrersohns gestalteten. Hiezu mögen folgende Angaben dienen:

Geboren 1866 in Arisdorf, geschult in Arisdorf, Bettingen, Riehen, Basel (humanistisches Gymnasium), Studium an den Universitäten Basel und Berlin 1885—1889, Lehrer in England 1889—1894, in Basel an der ehem. Realschule 1894—1931 für Englisch, Deutsch, facultatives Latein, für Deutsch an den Fachkursen zur Ausbildung von Primarlehrern 1905—1925, Mitglied des Prüfungsausschusses für Kandidaten des Lehramts an obern und mittlern Schulen 1910—1935.

Als ehemaliger Lehrer einer obern Mittelschule Basels ist Herr Dr. E. Thommen vielen Baselbietern kein Unbekannter. Zahlreiche Aerzte, Juristen, Lehrer und Pfarrer unseres Ländchens sind als Schüler seinem überaus anregenden und geistvollen Unterricht gefolgt und bewahren ihrem alten Lehrer ein gutes Andenken. Dass der rüstige Siebziger auch geistig noch so regsam ist, wie der vorliegende Aufsatz beweist, erfüllt uns mit besonderer Freude und wir hoffen gerne, in den Baselbieter Heimatblättern weitere Früchte seiner Musse veröffentlichen zu dürfen. S.

Der stark Kari.

Es Wiehnechtsgschichtli vom Emil Schreiber z'Aschdef.

Es isch drei Tag vor der Wiehnecht gsi. Ueber Nacht hett's es fyns Schneeli abegflimslet gha. D'Bäum, d'Dächer und d'Matte hei härzigwyssi Belzli gspienzlet. Der Chilleturm hett in syner nygelnagelneue Chappe stolz wie-n-e Bärgries us de Bärner Alpe-n-ins Dörfli abe gluegt.

Im «Eilede» hinderim «Bächhof», dört rächts näbe de grosse Fohre, hett d'Wintersunne-n-e chly vo ihrem glänzige Schyn übere Wald übere zitteret und hett e blitzblanke Wintermorge-n-ins Täli abe gschickt.

Für eusi Chlyne isch um d'Wiehnechtszyt umme dä silberig Wald es Schaufänschter gsi. Es Schaufänschter, wo 's Wiehnechtschindli und der Santichlaus ihri himmlischi Herligkeit in Guld- und Silberfäde, in glitzerige Chugele und glänzige Stärnli usgstellt gha hei. E Glanz und e Schimmer isch do durenander gfunklet, ass eim d'Auge fascht gar überloffe sy.

Und deheim hett's an alle-n-Orte eso fein noh der Wiehnecht gschmöckt.